



## Verbotene Liebe

*Als Richter verurteilte Klaus Beer in den Sechzigerjahren Männer zu Haftstrafen, weil sie schwul waren. So wollte es das Gesetz. Klaus Schirdewahn war einer, der damals angeklagt wurde. Ein Treffen*

Von Lale Artun und Eva Sudholt, ZEIT Verbrechen, 15.06.2024

*Zwei Herren, der eine 92, der andere 76 Jahre alt, sitzen im Wohnzimmer des Älteren im schwäbischen Leonberg zusammen. Die Wirtschafterin hat Filterkaffee und Hefengebäck auf den Tisch gestellt. Es könnte das Treffen zweier Freunde sein, die gemeinsam in Erinnerungen schwelgen. Doch die Erinnerungen, um die es heute geht, sind nicht schön. Und die beiden Männer sind auch keine Freunde.*

*Der ältere der beiden heißt Klaus Beer, er hat in den Sechzigerjahren als junger Richter Männer nach Paragraph 175 des Strafgesetzbuches zu Gefängnis- und Geldstrafen verurteilt, weil sie schwul waren. Der Paragraph, ein Überbleibsel aus der Nazizeit, stellte sexuelle Handlungen zwischen Männern unter Strafe und wurde erst 1994 gestrichen. Bis dahin wurden in der Bundesrepublik mehr als 50.000 Männer verurteilt.*

*Der jüngere der beiden heißt Klaus Schirdewahn, er wurde als 17-Jähriger, etwa zur selben Zeit, als Klaus Beer seine Urteile fällte, nach ebenjenem Unrechtsparagrafen verurteilt. Und lebte danach viele Jahre ein Leben der Angst und Verleugnung.*

**Klaus Beer:** Herr Schirdewahn, ich habe gestern an meinem PC gesessen und einmal angehört, was Google über Sie weiß. Ich habe eine altersbedingte Augenerkrankung und sehe sehr wenig, also muss ich es mir vorlesen lassen. Mit dem Hören ist es besser. Ich habe gute Hörgeräte und höre, wie ich immer sage, eine Maus piepen. Im Großen und Ganzen weiß ich jetzt also, wer Sie sind: ein Mann mit einem schicksalsvollen Leben. Mit einem nicht immer guten, sondern auch schwierigen Leben.



**Klaus Schirdewahn:** Das kann man so sagen. Im Nachhinein findet man ja vieles nicht mehr ganz so schlimm. Aber damals, da war es schlimm. Hätte ich gewusst, was ich heute weiß, dann hätte ich manches anders gemacht. Ich hätte meine Exfrau nicht geheiratet. Aber damals hatte ich gerade zwei Jahre Zwangstherapie hinter mir, in der mir der Doktor wieder und wieder erzählte: Du bist nicht schwul, das ist eine Phase, und wenn die richtige Frau kommt, dann geht es vorbei. Dass dem nicht so war, darauf kommen wir sicher noch.

**ZEIT Verbrechen:** Darüber werden wir sprechen, aber fangen wir von vorne an. Wir möchten Ihnen beiden danken, dass Sie zu diesem Gespräch bereit waren. Sie kennen einander nicht, teilen aber, dass Ihre Geschichten eng mit dem Paragrafen 175 verbunden sind. Herr Beer, Sie waren Teil des Verfolgungsapparats, Sie, Herr Schirdewahn, einer der Verfolgten. Wann wurde Ihnen klar, dass Sie Männer lieben, Herr Schirdewahn?

**Schirdewahn:** Im Grunde in demselben Moment, in dem mir klar wurde, dass es verboten war. Das war, als mein Vater mich halbtot schlug, mit dem Teppichklopfer auf den nackten Hintern, weil er mich mit einem anderen Jungen erwischt hatte. Ich war zwölf oder dreizehn. Er schrie: Das ist unmöglich! Und da wusste ich: Oh, oh, jetzt musst du ganz vorsichtig sein! Es war aber auch der Anlass, um ein wenig genauer nachzuforschen: Was ist das – schwul? Oder "vom anderen Ufer", wie es ja damals hieß. "175er" hat man schwule Männer auch genannt. "Homosexuell" hat man ja ganz selten gesagt, und das Wort "schwul" gab es quasi nicht.

**Beer:** Ich benutze es bis heute nicht, weil es aus der damaligen Zeit als Schimpfwort in meinem Kopf drinsteckt. Ich sage "homosexuell" oder "gleichgeschlechtlich".

**ZEIT Verbrechen:** Was sagen Sie heute, Herr Schirdewahn?

**Schirdewahn:** Ich sage schwul. Gerade um es nicht mehr als Schimpfwort gelten zu lassen. Die jungen Leute sagen ja heute "queer", wir Älteren sagen: Wir haben es zu unserem Wort gemacht, wir haben es uns zurückerobert, darum sind wir schwul.

**ZEIT Verbrechen:** War Ihnen das Thema Homosexualität früher schon einmal begegnet?



**Schirdewahn:** Es gab da einen Klassenkameraden, der sich vor den Zug geschmissen hat, weil er nicht damit zurechtkam, dass er schwul war. Als ich davon hörte, bin ich furchtbar erschrocken. Aber damals war ich noch überhaupt nicht so weit, dass ich hätte sagen können: Der ist schwul. Oder: Ich bin schwul. Sondern ich habe Jungs einfach gerne gesehen. Im Schullandheim, beim Duschen, da haben natürlich alle geguckt, obwohl der Lehrer vor der Tür stand und aufgepasst hat wie ein Schießhund. Da hat man schon gemerkt, wer ein bisschen genauer hinschaut. Aber erst als der Vater mich windelweich schlug, wusste ich sicher, dass ich selbst schwul bin.

**ZEIT Verbrechen:** Was war Ihr Vater für ein Mann?

**Schirdewahn:** Meine Eltern kamen ursprünglich aus Breslau. Nach dem Krieg hat es sie nach Ludwigshafen verschlagen. Mein Vater war Spengler und Installateur. Er hat viele Jahre auf dem Bau geschafft, später dann bei der BASF. Meine Mutter hat nicht gearbeitet. Aber gut, mit neun Kindern hat man ja genug zu tun.

**Beer:** Oh! Neun?!

**Schirdewahn:** Sieben Jungs und zwei Mädchen. Ich war der zweite nach meinem älteren Bruder und sollte eigentlich ein Mädchen sein, mein Vater hatte sich eines gewünscht. Aber dann wurde ich ein Junge, noch dazu einer, der mit Puppen spielte. Und dann war ich auch noch schwul. Wir hatten nie ein gutes Verhältnis.

**ZEIT Verbrechen:** Wie war es mit Ihrer Mutter? Konnten Sie mit ihr reden?

**Schirdewahn:** Nein, als der Vater mich verprügelte, war sie dabei und rief: Das ist Todsünde! Du kommst in die Hölle! Meine Mutter war sehr christlich. Wir Geschwister gingen alle in den Kindergottesdienst, dann in die Jugendgruppe, ich war Gottesdiensthelfer und später Teil der evangelischen Jugendarbeit. Wir waren eng eingebunden in die Kirche, dafür hat die Mutter gesorgt. Ich werde den Satz nie vergessen, den sie zu mir gesagt hat, als ich mit 17 von der Polizei heimgebracht wurde, nachdem die mich mit einem Mann erwischt hatten: Du bist nicht mehr unser Sohn. Später, wenn ich versucht habe, sie darauf anzusprechen, wollte sie das nicht mehr gesagt haben. Ich habe es ihr nachher verziehen, ich habe sehr an ihr gehangen. Ein Muttersöhnchen, wie man so schön sagt. Aber vergessen kann ich es nicht. Es ist drin im Kopf.



**ZEIT Verbrechen:** Erzählen Sie uns bitte, was am Tag Ihrer Festnahme passiert ist.

**Schirdewahn:** Das ist ganz einfach: Als schwuler 17-Jähriger konnte man ja damals niemanden mit heimbringen. Man hatte auch kein Geld für ein Hotelzimmer, und selbst wenn: Man hätte mir wohl keins gegeben. Wo trifft man sich also? Auf der Klappe. Sie wissen, was das ist?

**ZEIT Verbrechen:** Öffentliche Toiletten.

**Schirdewahn:** Genau. Oder im Hallenbad, in der Dusche. Ich war damals drei Wochen krank gewesen und dachte mir: Ehe du morgen wieder schaffen gehst, musst du unbedingt was erleben! Also habe ich der Familie erzählt, ich müsse noch was einkaufen, und bin nach Mannheim gefahren. Das war im Dezember 1964. Abends hätte ich mit meinem Bruder auf eine Weihnachtsfeier gehen sollen, er hat schon vor der Kirche auf mich gewartet, aber ich kam nicht. Stattdessen wurde ich irgendwann von der Polizei heimgebracht.

**ZEIT Verbrechen:** Was war geschehen?

**Schirdewahn:** Ich war von Ort zu Ort gegangen, aber es hat sich nichts ergeben. Auf dem Heimweg traf ich dann doch noch einen Mann. Es war einfach eine Zufallsbegegnung: Kurzer Blickkontakt, und man weiß Bescheid, so war das eben. Weil es eiskalt war, haben wir uns in ein Kaufhaus verdrückt, denn auf so einer öffentlichen Toilette ist es im Dezember nicht gerade schön. Wir müssen schon vor dem Kaufhaus beobachtet worden sein.

**ZEIT Verbrechen:** Wie kommen Sie darauf?

**Schirdewahn:** Auf der Kundentoilette war noch nichts Großes passiert, da hat es auch schon gegen die Kabinentür gehämmert: Polizei, bitte aufmachen! Und dann mussten wir erklären, warum wir da drin waren.

**ZEIT Verbrechen:** Was haben Sie gesagt?

**Schirdewahn:** Dass mir schlecht war und der andere Mann mir geholfen hat. Ich habe mit aller Macht versucht, zu erbrechen, damit es glaubwürdiger wirkt. Aber es ging nicht. Wir wurden mit der grünen Minna aufs Polizeirevier gebracht und getrennt



verhört. Mir war schlecht, der andere hat nur geholfen – das war unsere Geschichte. Aber nach zwei Stunden im Verhörraum, in denen sie mich immer wieder im Dunkeln warten ließen, bin ich zusammengebrochen. Ein Polizist sagte: Ihr Kollege hat doch längst alles gestanden, was schwindeln Sie hier noch rum? Da habe ich geheult und alles zugegeben. Natürlich hatte der Polizist gelogen: Der andere Mann hatte nichts verraten. Die haben mich reingelegt. Wenn ich vielleicht noch ein bisschen durchgehalten hätte ... aber gut. Ich war 17.

**ZEIT Verbrechen:** Was geschah dann?

**Schirdewahn:** Die Polizei hat mich heimgebracht. Ich musste vor meinen Eltern alles zugeben. Ein grausames Zwangsouting.

**ZEIT Verbrechen:** Herr Beer, Fälle wie den von Herrn Schirdewahn haben Sie in den Sechzigerjahren als junger Richter bearbeitet. Kommt Ihnen das polizeiliche Vorgehen bekannt vor?

**Beer:** Natürlich. Als Richter musste man damals davon ausgehen, dass in dem ein oder anderen Fall, in dem es um den Paragraphen 175 ging, ein Polizist dem Angeklagten aufgelauert hatte. Oder gar so getan hatte, als sei er auch homosexuell. Das hatte ich schon in meiner Ausbildung als Referendar erlebt. Damals war ich eine Zeit lang der Kriminalpolizei in Ulm beigeordnet, um das Polizeiwesen zu erlernen. Da hat man mir vorgeführt, wie die Beamten systematisch die Stadt nach Homosexuellen absuchten. Sie fuhren in arme Stadtviertel, schlichen sich an die Häuser heran und lugten durch die Fenster in die Wohnungen, in denen ledige Männer lebten, um zu schauen, was die da trieben. Das traf vor allem Arbeiter. In eine Villa schaute natürlich keiner hinein.

**ZEIT Verbrechen:** Fanden Sie das nicht absurd? Man konnte sich ja schon damals fragen, ob die Polizei nicht Besseres zu tun gehabt hätte.

**Beer:** Ich fand es ekelhaft! Behördlich organisiertes Spitzeltum! Sie müssen sich vorstellen: In den öffentlichen Pisslois der Großstädte saßen die Polizisten hinter Glasscheiben, die nur von einer Seite durchsichtig waren, und haben gelauert. Für die Männer sah es aus wie ein gewöhnlicher Spiegel. Doch in Wahrheit wartete dahinter ein Beamter darauf, dass jemand kam und den anderen berührte.



**Schirdewahn:** In Mannheim gab es auch so ein Pissoir, das hat man später erfahren.

**Beer:** Sie können sich die Zustände nicht schrecklich genug vorstellen. Später wohnte ich als Referendar Vernehmungen der Kriminalpolizei bei. Ich erinnere mich gut an eine Szene: Ein Beamter, ein mieser Kerl, ich muss es so sagen, vernahm einen homosexuellen Mann, den man erwischt hatte, einen einfachen Arbeiter. Ich werde nie vergessen, wie der sich wehrlos wand unter den zudringlichen Fragen des Polizisten. Es war einfach widerlich.

**Schirdewahn:** Man kam sich vor wie ein Schwerverbrecher. Am Tag nach meiner Festnahme musste ich noch einmal auf die Wache. Fingerabdrücke, Fotos mit Schildchen, von rechts, von links. Dann brachten sie drei riesige Alben mit Fotos von Männern darin. Von der Sorte, wie sie gerade auch welche von mir gemacht hatten. Ich sollte sagen, mit welchen dieser Männer ich etwas gehabt hatte. Ich war jung, also hieß es: Wer hat dich verführt? Ich sagte mir bloß immer wieder: Du kennst niemanden, du kennst niemanden!

**ZEIT Verbrechen:** Solche "Rosa Listen" gab es bis in die Siebzigerjahre hinein – Karteien, in denen die Polizei Daten über Homosexuelle führte. Haben Sie damals jemanden erkannt?

**Schirdewahn:** Einen. Und da musste ich lachen. Die Polizisten riefen gleich: Den da! Den kennst du! – Ja. Den kenne ich. Das ist unser Schreibwarenhändler und der Vater eines Mitschülers. Aber ich kenne ihn nicht auf diese Weise! Ansonsten habe ich versucht, nicht richtig hinzugucken, einfach weiterzublättern. Bestimmt waren einige dabei, die ich kannte. Aber diesmal war ich so schlau, den Mund zu halten. Jedenfalls wusste ich da: Jetzt bist du ein Verbrecher.

**ZEIT Verbrechen:** Das dachten Sie über sich selbst?

**Schirdewahn:** Ja. Du wirst mit aller Macht in diese Schublade gesteckt. Schließlich steckst du so tief drin, dass du selbst glaubst, dorthinein zu gehören. Die Eltern sagen: Du bist nicht mehr unser Sohn. Von den Geschwistern darf es niemand erfahren. Der Rest der Familie schon gar nicht. Daran hältst du dich. Du weißt, wenn



das rauskommt, kommt der Vater wieder mit dem Teppichklopfer. Du hast niemanden, mit dem du reden kannst. Irgendwann glaubst du es. Und das tut sehr weh.

**ZEIT Verbrechen:** Gab es niemanden, dem Sie sich anvertrauen konnten?

**Schirdewahn:** Also, das Allerschönste war ja, dass meine Eltern mich nachher noch zum Pfarrer schickten. Ich sollte beichten. Wir sind doch evangelisch, hab ich gesagt. Sie haben mich trotzdem hingeschickt.

**ZEIT Verbrechen:** Was hat der Pfarrer gesagt?

**Schirdewahn:** Als ich anfing rumzustottern, sagte er auf einmal: Klaus, geh heim! Schreib alles uff – und komm wieder. Da war ich platt. Ich bin also heimgewackelt und habe geschrieben. Am nächsten Tag kam ich mit meinem Schrieb zurück. Der Pfarrer hat ihn in einen Umschlag gesteckt, versiegelt und gesagt: Ich les es gar net. Ich steck's hier in die Schublod, da bleibt es drin liegen, bis du's abholst. Ich will nur wissen: Ist was in der Kirche passiert, in der Jugendarbeit? Nee, hab ich gesagt, ich steh doch nicht auf Kinder! – Gut. Feddisch.

**ZEIT Verbrechen:** Haben Sie den Brief je abgeholt?

**Schirdewahn:** Ja, bei meiner Hochzeit.

**ZEIT Verbrechen:** Der Pfarrer hatte ihn noch?

**Schirdewahn:** Ja! War zu! Heute weiß ich, was für ein toller Mensch das war. Er hat mich konfirmiert, er hat mich getraut, er war ja unser Gemeindepfarrer. Und ich schäme mich noch immer, dass ich es später nicht übers Herz brachte, noch einmal mit ihm über die Sache zu reden.

**ZEIT Verbrechen:** Herr Beer, als Richter haben Sie Männer wie Herrn Schirdewahn verurteilt. Hielten Sie sie für Verbrecher?

**Beer:** Nein. Als ich als Amtsrichter diese Fälle zu bearbeiten hatte, war ich voll aufgeklärt und gefühlsmäßig angeekelt davon, was man in der Justiz – auch durch mich – bei diesen Männern anrichtete. Ich war Sozi seit 1953 und lebte in einer politischen Umgebung, in der Homosexualität nichts Böses war. Ich kannte die ganze Literatur der Kritiker des Paragrafen 175: *Das Verbrechen und die Gesellschaft* von Fritz Bauer, dem Generalstaatsanwalt in Frankfurt. Theodor Adorno, der in dem Band *Sexualität und*



*Verbrechen* geschrieben hatte: "Gegen den Homosexuellen-Paragrafen ist eigentlich nicht zu argumentieren, sondern nur an die Schmach zu erinnern." Ich wusste, dass die Bestrafung Homosexueller unsinnig und verwerflich war. Ich hielt kritische Vorträge in Vereinigungen und Jugendgruppen über das Strafrecht. Und ich war selbst der jugendliche – soll ich sagen: Partner? – eines homosexuellen Mannes gewesen, als ich ungefähr 17 war.

**ZEIT Verbrechen:** Erzählen Sie.

**Beer:** Er lud mich ein zu einer Wanderung durch die Lüneburger Heide. Dabei legte er Wert darauf, dass man sich in der Sonne auszieht und bescheiden lässt. In der Nacht hat er sich mir genähert auf eine Art, die ich damals noch nicht als das kannte, was Homosexualität bedeutet. In den wohlerzogenen Familien, wie meine elterliche eine war, hat man über so etwas nicht gesprochen. Ich war als Jüngling völlig kenntnislos. An die Begegnung habe ich mich dann, als ich Amtsrichter war, natürlich erinnert und sie erkannt als das, was sie war. Aber es hat mich nicht weiter berührt – da war kein Ekel, keine Gefühlsverletzung. Als Jüngling hatte ich es ja auch nicht als etwas Schlimmes empfunden.

**ZEIT Verbrechen:** Trotz Ihrer Haltung haben Sie sechs Männer nach Paragraf 175 verurteilt, zum Teil zu Gefängnisstrafen. Warum?

**Beer:** Ich war 31, als ich 1962 meine Richterstelle antrat. Die Urteile, über die wir hier sprechen, waren aus den Jahren 1963 bis 1965. Dazu muss man wissen, dass ich zunächst nur ein einfacher Angestellter der Justiz war. Sie sind nicht von Beginn an Richter auf Lebenszeit, sondern erst einmal viele Jahre Richter auf Probe, ehe Sie überhaupt so etwas wie Unabhängigkeit verspüren. In dieser Zeit beäugen die älteren Kollegen Ihre Urteile genau, vergleichen sie mit den eigenen und tauschen sich darüber aus. Darf ich fragen, wie alt Sie sind?

**ZEIT Verbrechen:** Warum fragen Sie?

**Beer:** Sie haben in Ihrem Alter wahrscheinlich, ich darf es mal so sagen, keine Ahnung von dem Zustand Deutschlands nach dem Krieg!

**ZEIT Verbrechen:** Erklären Sie ihn uns.





**Beer:** Ich pflege zu sagen: Der Nazismus war noch da, bloß die Juden waren weg. Ich habe in München studiert, dort gab es fast nur hochrangige NS-Professoren, im Grunde verbrecherische Dozenten. Das Gleiche am Gericht in Ulm. Außer mir gab es noch ein, zwei Anfänger. Der Rest: alles ältere Richter, bis auf drei waren alle vor Kriegsende Mitglied der NSDAP gewesen. Am Richterstammtisch in Ulm saß nur höchstrangiges Justizpersonal aus dem Dritten Reich. Ich hatte einen älteren Kollegen beim Landgericht. Er war der Verlobte der Widerständlerin Sophie Scholl gewesen. Nun war er Beisitzer einer Zivilkammer. Der zweite Beisitzer war ein ehemaliger Ankläger vom Volksgerichtshof – eben jenem Gericht, das Sophie Scholl zum Tode verurteilt hatte. In meinen Zivilprozessen hatte ich es häufig mit einem Anwalt zu tun, der 1942 für die NSDAP an der Wannseekonferenz teilgenommen hatte, bei der man die Judenvernichtung beschloss. Und so kann ich aufzählen, aufzählen, aufzählen! Es war eine Zeit, in der ich mir eigentlich hätte überlegen müssen, ob man in so einer Justiz überhaupt sein kann. Warum bin ich dann Richter geblieben? Die Frage kann man mir stellen.

**ZEIT Verbrechen:** Warum also?

**Beer:** Die einfache Antwort ist: Ich war frisch verheiratet und hatte zwei Kinder. Irgendeinen Beruf musste ich haben. Und ich glaubte, die Zeit würde sich ändern und es würde besser werden. Ich war doch Sozi. Ich dachte: Irgendwann wird Adenauer gestürzt, und etwas anderes kommt.

**ZEIT Verbrechen:** Können Sie diese Erklärung akzeptieren, Herr Schirdewahn?

**Schirdewahn:** Ich verstehe Herrn Beers persönliche Situation und auch, warum er so reagiert hat. So waren eben die deutschen Verhältnisse. Homosexualität galt als etwas Anrüchiges. Meine Eltern haben ja auch so gedacht. Was ich nicht verstehe, ist, warum die Gesellschaft nicht früher zu einem Umdenken kam.

**ZEIT Verbrechen:** Fühlen Sie sich schuldig, Herr Beer?

**Beer:** Natürlich. Die Justiz der Nachkriegsjahre hat viele Richter zu einer Arbeit genötigt, die sie menschenrechtlich schuldig werden ließ.

**ZEIT Verbrechen:** Erinnern Sie sich an die Männer, die Sie verurteilt haben?



**Beer:** Ja. Ich habe die Urteile noch, sie liegen dort drüben. Der erste war Paul G., ein 62-Jähriger. Er war sechsmal wegen Unzucht zwischen Männern vorbestraft.

**ZEIT Verbrechen:** Was war geschehen?

**Beer:** Dort, wo heute das Ulmer Theater steht, gab es 1963 eine Grünanlage. Paul G. kam an jenem Abend angetrunken von einer Wirtshaustour, öffnete einem jungen Mann, der auf einer Bank saß, den Hosenschlitz und griff hinein. Der Jüngere denunzierte G. bei der Polizei, er war wohl ein Lockspitzel. Zu mir sagte er als Zeuge, er habe in der Grünanlage gerade einen kleinen, vielleicht epileptischen Anfall gehabt und sei deshalb nicht ganz beieinander gewesen, als G. zugriff. Ich verurteilte den "Rückfälligen" zu zwei Monaten Gefängnis.

**ZEIT Verbrechen:** Als Richter hatten Sie doch sicher einen gewissen Spielraum. Hätten Sie nicht auch anders entscheiden können?

**Beer:** Ich stand unter dem Eindruck – besser: dem Druck – der Entscheidung des Bundesverfassungsgerichts. Es hatte 1957 bestätigt, dass die Bestrafung Homosexueller ...

**Schirdewahn:** ... rechtens ist. Zwei Jahre zuvor hatte ja schon die Europäische Kommission für Menschenrechte entschieden, dass der Paragraph 175 "offensichtlich" nicht gegen die Menschenrechtscharta verstößt.

**Beer:** So ist es. Als wir Anfang der Sechzigerjahre zu Juristen erzogen wurden, klärte uns niemand über die Möglichkeiten der richterlichen Freiheit auf. Ich glaubte, mich an die höchstrichterliche Entscheidung halten zu müssen. Dabei haben Sie recht, es hätte durchaus Spielraum gegeben.

**ZEIT Verbrechen:** Was hätten Sie tun können?

**Beer:** Ich hätte mich auf die Rechtsprechung des Reichsgerichts bis vor 1935 berufen können. Den Paragraphen 175 hatte man ja schon im Kaiserreich eingeführt. Vor der Verschärfung durch die Nazis galten nur beischlafähnliche Handlungen zwischen Männern als Unzucht. Unter Hitler reichte schon ein Verdacht, um Männer bis zu zehn Jahre ins Gefängnis zu sperren. Diese verschärfte Fassung wurde nach 1945 einfach von der jungen Bundesrepublik übernommen. Zu meiner Zeit als Richter galten dann sogar



Zungenküsse zwischen Männern als "Unzuchttreiben". Aber auch bei den Fällen, in denen es um mehr als um Handanlegen ging, hätte ich mich rückblickend anders verhalten können.

**ZEIT Verbrechen:** Wie?

**Beer:** Noch ein Beispiel: 1964, bei meinem zweiten Fall, verurteilte ich einen Theaterangestellten. Nach einem Premierenabend hatte er einen Kollegen mit in seine Dachstube genommen. Dort kam es zum Verkehr. Ich verurteilte den Mann, weil er stark betrunken war, nur zu einer Geldstrafe von 200 Mark. Der Belastungszeuge, der Kollege, war, wie auch im ersten Fall, nicht angeklagt. Er hatte sich nach dem Abend Notizen für eine Aussage bei der Kriminalpolizei gemacht. Ich machte mir erst später so richtig meine Gedanken darüber.

**ZEIT Verbrechen:** Was würden Sie heute also anders machen?

**Beer:** Ein routinierter Richter hätte die Sache und damit den ganzen Komplex 175 noch einmal dem Bundesverfassungsgericht vorgelegt und gesagt: Die sollen erst mal entscheiden, ob ihr Urteil von 1957 noch gilt. Schließlich war seitdem einiges Wasser an Karlsruhe vorbei den Rhein runtergeflossen. Die wissenschaftliche Kritik am Paragrafen war angeschwollen. Und damit wäre der Fall erst einmal weg gewesen.

**ZEIT Verbrechen:** Hätten Sie sich nicht auch für befangen erklären können?

**Beer:** Sicher. Bloß: Damit wäre niemandem geholfen gewesen. Dann hätte eben der Richter im Nebenzimmer die Fälle übernommen. Stattdessen wurden meine Urteile über die Jahre immer milder. Zum Schluss habe ich nur noch Geldstrafen verhängt und ab 1965 ausschließlich Zivilsachen bearbeitet. Ich wollte kein Strafrichter mehr sein. Da könnte man natürlich sagen, dass ich der Herausforderung mit dieser Reaktion ebenfalls auswich. Aber der Gedanke kam mir erst viel später.

**ZEIT Verbrechen:** Herr Schirdewahn, auch Sie standen nach Ihrer Festnahme vor Gericht.

**Schirdewahn:** Ja, im Frühjahr 1965. Weil ich minderjährig war, hatte ich am Ende die Wahl: Gefängnis oder Therapie. Ich habe mich sofort für die Therapie entschieden.



**ZEIT Verbrechen:** Wissen Sie, was aus dem anderen Mann wurde?

**Schirdewahn:** Ich weiß nur, dass er zu einem Jahr Gefängnis verurteilt wurde. Er war ja schon 21, aus Sicht des Gerichts hatte er mich verführt. Wir haben uns auf dem Flur noch einmal kurz gesehen, danach wurde er gleich ins Gefängnis gebracht. Es tat mir unendlich leid für ihn. Ich habe mich so geschämt, weil ich es gewesen war, der losgeplappert hatte.

**ZEIT Verbrechen:** Sie haben nie wieder von ihm gehört?

**Schirdewahn:** Nach zwei Jahren Therapie hatte ich zunächst alles vergraben, ich wollte ja nichts mehr damit zu tun haben. Darum weiß ich heute nicht mal mehr seinen Namen. Er fällt mir verdammt noch mal nicht ein. Später habe ich noch einmal versucht herauszufinden, was aus ihm wurde. Aber bei der Staatsanwaltschaft hieß es, es sei nichts mehr da.

**ZEIT Verbrechen:** Herr Beer, haben Sie später noch einmal versucht, mit den Menschen in Kontakt zu treten, die Sie verurteilt haben?

**Beer:** Die waren doch schon alt, als ich noch ein junger Richter war. Ich hatte immer die Vorstellung, dass sie längst nicht mehr leben. Aber es muss auch Grenzen geben. Ich habe als Amtsrichter etwa 1.000 Strafurteile gefällt. Dabei waren einige, bei denen ich mich hinterher fragen musste, was ich den Leuten angetan hatte. Der Beruf des Richters enthält die Anforderung der Routine. Sie können froh sein, wenn Sie es schaffen, den ganzen Aktenhaufen abzuarbeiten, der jeden Morgen auf Ihrem Tisch liegt. Ohne Abstumpfung können Sie dem Beruf nicht nachgehen. Das ist furchtbar, aber es ist so.

**ZEIT Verbrechen:** Sie, Herr Schirdewahn, wurden von dem zuständigen Richter zu einer Therapie verpflichtet. Wie hat man sich die vorzustellen?

**Schirdewahn:** Es fing an mit Gesprächen, dann kamen diese komischen Klecks'1, so nenne ich sie immer.

**ZEIT Verbrechen:** Sie meinen Rorschachtests?

**Schirdewahn:** Ja, Rorschach. Ich fand das witzig, weil ich darin immer alles Mögliche gesehen habe. Oder ich sollte einen Waldweg malen und einen Baum. Lauter



so Zeug. Dazu die Gespräche, wo der Doktor mir weismachte, dass das nur eine Phase ist, die jeder Junge erlebt und die vorbeigeht, wenn die richtige Frau kommt. Zwei Jahre lang hat er mir das erzählt. Zum Schluss hab ich es geglaubt. Ich wollte es glauben. Ich wollte, dass diese Scheißtherapie vorbeigeht, die Fahrerei mit der Straßenbahn, alles von meinem Taschengeld bezahlt.

**ZEIT Verbrechen:** Haben Sie sich in dieser Zeit von Männern ferngehalten?

**Schirdewahn:** Nein. Hin und wieder habe ich mich mit jemandem getroffen. Aber immer mit dem Gedanken: Du bist eben noch nicht geheilt, das wird schon noch. Dann habe ich in der kirchlichen Jugendarbeit ein Mädchen kennengelernt. Wir haben uns gut verstanden. Und es war mir sehr recht, dass sie an vorehelichem Sex nicht interessiert war. Sie war sehr streng erzogen. Ich dachte: Sie ist es! Mit ihr kann ich es schaffen! Es war zum Schluss auch eine Liebe. Ohne den Sex, aber es war eine Liebe.

**Beer:** Ich habe eine Cousine, die damals den Sohn einer angesehenen Hamburger Familie heiratete. Er hat die Ehe aber nie vollzogen, wie man so sagt. Es stellte sich heraus, dass er homosexuell war und die Ehe nur zur Tarnung geschlossen hatte. Meine Cousine hatte nichts davon gewusst.

**Schirdewahn:** Das ist natürlich schlimm.

**Beer:** Irgendwann hat sie sich dann scheiden lassen. Aber die Schicksale, die dieser Paragraf nach sich zog, waren oft furchtbar. Das betraf zuallererst natürlich die Männer, aber auch das Umfeld. Ich kenne Menschen, die sich deshalb das Leben genommen haben.

**Schirdewahn:** Ich hatte ja noch Glück, ich konnte meine Ausbildung zum technischen Zeichner abschließen. Viele sind rausgeflogen und waren jahrelang arbeitslos.

**Beer:** Die Gehaltseinbußen, die viel niedrigeren Renten – das Entschädigungsgesetz, das 2017 in Kraft trat, sollte solche Lebensnachteile nachträglich ausgleichen.

**ZEIT Verbrechen:** Mit dem Gesetz wurden auch Ihre Urteile aufgehoben.



**Beer:** Und zehntausend andere. Auf diese Weise konnte ich mich ein bisschen von ihnen befreit fühlen. Aber es kam viel zu spät. Die von mir Verurteilten waren doch alle tot! Ohnehin waren diese paar Kröten als Entschädigung völlig unzureichend.

**Schirdewahn:** Ich bekam nach jahrelangem Kampf 3.000 Euro. Weil meine Eltern nachträglich alles vernichtet hatten, hatte ich keine "Beweise" mehr. Für die Behandlung gab es später noch einmal tausend obendrauf.

**ZEIT Verbrechen:** Sie sprachen eben von Ihrer Freundin, die Sie während der Therapie kennengelernt hatten. Wusste sie damals von Ihrer Vorgeschichte?

**Schirdewahn:** Ja, bevor wir uns verlobten, nahm ich sie mit in die Therapie, damit sie sah, was mit mir los ist. Sie wusste alles. Und wir waren vollkommen der Meinung: Wir schaffen das. Das habe ich wirklich geglaubt. Sonst wäre ich nicht vor den Altar getreten. Für kurze Zeit war ich überglücklich, denn nun war ich ja offenbar geheilt.

**ZEIT Verbrechen:** Aber das war nicht von Dauer.

**Schirdewahn:** Sechs Wochen nach der Hochzeit war ich wieder mit einem Mann im Bett. Ich bekam einen Nervenzusammenbruch, der sich gewaschen hatte. Ich habe kapiert: Es geht so nicht. Dabei wollte ich doch nur normal sein und für meine Eltern endlich etwas richtig machen.

**ZEIT Verbrechen:** Konnten Sie mit Ihrer Frau darüber reden?

**Schirdewahn:** Wir haben nächtelang darüber gesprochen. Es gab viele Tränen, aber auch die Überzeugung: Wir kriegen das hin! In den nächsten Jahren führten wir eine Ehe, auch mit Sex, in der ich zwischendurch aber immer wieder verschwand. Irgendwann sagte meine Frau, sie wolle die Männer kennenlernen, mit denen ich mich traf. Also habe ich sie in die entsprechenden Lokale mitgenommen.

**ZEIT Verbrechen:** Sie hat Sie in Schwulenbars begleitet?

**Schirdewahn:** Ja. Sie fühlte sich wohl dort, war gut aufgenommen, wurde von niemandem angemacht. Mit vielen der Männer hat sie sich gut verstanden.

**ZEIT Verbrechen:** Nach außen hin gaben Sie aber weiter das glückliche Ehepaar?



**Schirdewahn:** Ja. Wir dachten auch, die Beziehung würde sich stabilisieren, wenn wir ein Kind hätten. Aber als meine Tochter 1975 auf die Welt kam, lernte ich einen Mann kennen. Es war, als habe der Blitz bei mir eingeschlagen. Für mich war es toll, denn nun hatte ich alles: Frau, Tochter, Mann, besser geht's ja nicht.

**ZEIT Verbrechen:** Ihre Frau sah das sicher anders.

**Schirdewahn:** Das wollte ich nicht wahrhaben. Fünf Jahre lang haben wir eine Ehe zu dritt geführt. Dann sagte mein Partner, ihn belaste das alles zu sehr. Und ich bekam meinen zweiten Nervenzusammenbruch. Meine Frau war natürlich überglücklich. Sie hatte mich wieder für sich. Aber dann bin ich fortgelaufen – und habe meinen jetzigen Mann kennengelernt.

**ZEIT Verbrechen:** Wie ging er mit der Situation um?

**Schirdewahn:** Er ist ja 13 Jahre älter als ich, heute ist er 88. Er sagte damals: Entweder ich oder die Familie. Erst wollte ich nicht bei meiner Frau ausziehen, ich wollte mein Kind nicht verlieren. Aber es ging nicht anders. Das war der dritte Nervenzusammenbruch. Bis sie 20 war, durfte ich meine Tochter nicht sehen, das hatte meine Frau gerichtlich durchgesetzt. Zehn verlorene Jahre.

**ZEIT Verbrechen:** Haben Sie heute Kontakt zu ihr?

**Schirdewahn:** Ja, auch wenn es von Zeit zu Zeit schwierig für sie ist, weil sie in einer sehr konservativen christlichen Gemeinschaft lebt. Aber sie sieht mich als ihren Vater an. Ich blende ihren Glauben aus, so wie sie meine Sexualität.

**ZEIT Verbrechen:** Sie und Ihre Frau trennten sich Anfang der Achtzigerjahre. Den Paragrafen gab es noch, aber die Welt war eine andere. Es hatte die 68er-Bewegung gegeben, die sexuelle Befreiung. Ging man inzwischen offener mit Homosexualität um?

**Schirdewahn:** Wir nicht. Kaum jemand wusste damals von mir und meinem Mann. Manche werden es geahnt haben.

**ZEIT Verbrechen:** Wie ist es heute?

**Schirdewahn:** In meinem Freundeskreis wollen sich viele immer noch nicht öffentlich outen. Ich sage dann: Mensch, ihr seid fast 80! Nein, sagen sie, es könnte ja



wieder schlimmer werden. Ein alter Freund ist vor Kurzem gestorben, sein Bruder hat ihn beerdigt in aller Stille. Keiner von uns war eingeladen. Es ist unbegreiflich.

**ZEIT Verbrechen:** Heute sprechen Sie von Ihrem Mann – wann haben Sie geheiratet?

**Schirdewahn:** 2010 haben wir uns verpartnert, ganz heimlich, eine Hochzeit wollten wir nicht. Kurz danach heiratete meine Nichte bei derselben Standesbeamtin, und ich dachte bloß immer: Gleich sagt sie etwas, gleich spricht sie mich vor allen an! Mir wurde heiß und kalt. Aber sie hat keinen Ton gesagt.

**ZEIT Verbrechen:** Haben Sie es Ihren Eltern gesagt?

**Schirdewahn:** Wir haben nie darüber gesprochen. Erst nachdem meine Eltern tot waren, wurde ich freier. Vorher hatte ich immer noch Angst vor ihnen. Dabei kannten sie meinen Mann, kamen zu Geburtstagen. Es gab keine Probleme.

**ZEIT Verbrechen:** Und Ihre Geschwister?

**Schirdewahn:** Sie haben nichts gegen meinen Mann. Aber es wurde genauso wenig über das Thema geredet. Einmal kamen meine Geschwister zu mir zu Besuch, und ich hatte zu Hause all diese Schwulenhefte liegen, *Du und ich* und *Him* und wie sie alle hießen. Ich habe für alle etwas zu trinken geholt und vergessen, die Hefte wegzuräumen. Als ich zurückkam, saß die Meute da und hat geblättert. Ich bin rückwärts wieder raus und erst wieder reingegangen, als es im Zimmer wieder etwas lauter wurde. Sie haben kein Wort darüber verloren.

**ZEIT Verbrechen:** Herr Beer, auch in der Richterschaft herrscht bis heute großes Schweigen über den Paragraphen 175. Haben Sie mal mit Kollegen über deren Sicht auf ihre früheren Urteile gesprochen?

**Beer:** Ich habe immer wieder rumgefragt: Sag mal, hattest du nicht auch solche Fälle? Dann hieß es entweder: Ich weiß es gar nicht mehr. Oder: Ja, aber ich habe keine Lust, darüber zu sprechen, was ich angerichtet habe. Für all die Urteile brauchte es ungefähr tausend Amtsrichter und dann noch die höheren Instanzen. Heute wirkt es, als sei ich der einzige gewesen.





**ZEIT Verbrechen:** Herr Schirdewahn, im Januar 2023 wurden Sie eingeladen, im Bundestag zu sprechen. Wie fand Ihre Familie das?

**Schirdewahn:** Mein Mann hat gesagt, du musst es ihnen vorher sagen, die kriegen sonst einen Herzschlag, wenn sie dich im Fernsehen sehen. (*Beer lacht kurz laut auf.*) Beim Weihnachtsessen habe ich also gesagt: Ich habe euch etwas mitzuteilen, bitte alle mal hierbleiben! Danach herrschte Totenstille. Nur eine Nichte kam zu mir, hat mich umarmt und gesagt: Mensch, ist das toll! Die anderen haben geschwiegen. Erst als meine Geschwister im Nachhinein von Bekannten angesprochen wurden, wie toll das war, haben sie auch was gesagt.

**ZEIT Verbrechen:** Aber eigentlich wollen sie immer noch nicht drüber sprechen?

**Schirdewahn:** Sie sagen dann: Ach, wir haben doch nur Angst um dich, wenn du so an die Öffentlichkeit gehst. Es könnte dir ja was passieren! Ist das ein Vorwand oder die Wahrheit? Ein Stück von beidem wahrscheinlich.